

Carmen Ronco, Gregor Spuhler, Reinhard Kaiser

Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Basel

Evaluation des „Aufenthalts- und Betreuungsraums für Drogenabhängige“ in Luzern

Zusammenfassung

Unter dem Namen „Aufenthalts- und Betreuungsraum für Drogenabhängige“ (ABfD) wurde von April 1992 bis März 1994 in der Stadt Luzern ein Fixerraum betrieben, der als Angebot im Bereich der Lebens- und Überlebenshilfe für Drogenabhängige zur Schadensbegrenzung und Risikominderung konzipiert war. Die Evaluation des ABfD wurde im Auftrag des Bundesamtes für Gesundheitswesen durch das Institut für Sozial- und Präventivmedizin durchgeführt. Mit einer Kombination von qualitativen und quantitativen Forschungsmethoden wurde die Struktur hinsichtlich der Verwirklichung ihrer eigenen Zielsetzungen evaluiert. Die Ergebnisse: Der ABfD wurde in unerwartetem Ausmass von den Drogenabhängigen, nämlich von durchschnittlich ca. 65 BesucherInnen pro Abend, besucht. Sämtliche Hilfsangebote wurden in Anspruch genommen und geschätzt. Die BenutzerInnen des ABfD zeichneten sich durch eine grosse Heterogenität aus bezüglich soziodemographischer Faktoren wie Alter, Geschlecht und Einkommen sowie der Wohnsituation. Der überwiegende Teil der BesucherInnen stammte aus der Stadt (ca. 54%) und dem übrigen Kanton Luzern (ca. 28%). Der ABfD wirkte sich generell positiv auf den Gesundheitszustand seiner BenutzerInnen aus und erleichterte dank der Abgabe von sterilem Injektionsmaterial ein risikobewussteres Verhalten. Ausserdem bedeutete er für viele Drogenabhängige so etwas wie ein Stück Zuhause und ermöglichte ihnen, ein Gemeinschaftsgefühl zu erleben.

Trotz vereinzelter Kritik genoss der ABfD generell ein gutes Ansehen. Die Evaluation hat nachgewiesen, dass in Luzern ein klarer Bedarf nach einer Institution der Überlebenshilfe für Drogenabhängige wie dem ABfD besteht, dass sie umfassend genutzt wurde, dass sie sich im Sinne der Zielsetzungen positiv ausgewirkt hat und keine Sogwirkungen auf andere Regionen hatte.

Daraus wurde die Empfehlung abgeleitet, innert nützlicher Frist für die Errichtung einer analogen Institution zu sorgen, da mit der Schliessung des ABfD im Raume Luzern die Überlebenshilfe als wichtiger Pfeiler der Drogenpolitik nicht mehr ernsthaft vertreten ist.

Entstehung, Konzept und Ziele des Aufenthalts- und Betreuungsraums

Entstehung und Verlauf des Projektes ABfD (1990–1994)

Aufgrund eines Berichtes der Stadtluzerner Drogenkommission (1989) begannen 1990 die Abklärungen zur Realisierung eines Aufenthalts- und Betreuungsraumes für Drogenabhängige (ABfD). Als Standort wurde das Stadthaus ausgewählt und vom Stadtrat gutgeheissen. Mit der Trägerschaft wurde das Drogenforum Innerschweiz (DFI) betraut. Die Kosten der Einrichtung wurden zu je einem Drittel durch die Stadt, den Kanton und die Agglomerationsgemeinden übernommen.

Der Plan, im Zentrum der Stadt einen „Fixerraum“ einzurichten, löste eine breite Diskussion aus. Zahlreiche Einsprachen und Verwaltungsbeschwerden wurden auf der Grundlage eines Rechtsgutachtens und des Betäubungsmittelgesetzes (BMG) zurückgewiesen.

Im April 1992 konnte der ABfD wie geplant im Stadthaus eröffnet werden. Die Einrichtung fand einen so guten Zuspruch, dass sie im Februar 1993 wegen Überlastung

für zwei Wochen (1.–14. Feb. 93) geschlossen werden musste.

Bei der Wiedereröffnung sah ein verändertes Konzept restriktivere Türöffnungszeiten und ein Zutrittsverbot des Fixerraumes für nicht intravenös konsumierende Drogenabhängige vor.

In der Folgezeit verschärften sich auch die Bedingungen für die offene Drogenszene. Offener Konsum, Handel und gruppenweises Zusammenstehen und Verweilen am gleichen Ort wurden nicht mehr geduldet. Die Polizei begann, Personen, die bei den jetzt häufigen Kontrollen mehrmals in der Drogenszene aufgegriffen wurden, in ihrer Wohngemeinde als drogengefährdet zu melden. Damit sollten die Gemeinden veranlasst werden, ihren Behandlungsbedarf abzuklären.

Die Stimmung gegenüber dem ABfD in der Öffentlichkeit und in den Medien blieb weiterhin kontrovers. Verschiedene Komitees engagierten sich sowohl für als auch gegen eine Weiterführung. Vor der Abstimmung der Luzerner Stimmberechtigten im November 1993 über die Zukunft des ABfD gab es einen intensiven Abstimmungskampf. Entsprechend knapp fiel das Ergebnis aus: 53,5% sprachen sich gegen eine Weiterführung des ABfD im Stadthaus aus. 9 von 20 Urnenkreisen hiessen die Einrichtung der Überlebenshilfe gut, darunter die betroffenen Quartiere Hirschmatt und Altstadt.

Am 31. März 1994 wurde der ABfD geschlossen. Der Grosse Rat beschloss, den ursprünglich für das Gassenzimmer bestimmten Kredit auf die anderen Angebote der Überlebenshilfe (Krankenzimmer, Gassenküche) zu übertragen, sowie zur Organisation einer Spritzenabgabe einzusetzen.

Konzept und Ziele des Projektes ABfD

Der ABfD war eine neue Einrichtung in Luzern, die als sogenannt

niederschwelliges Hilfsangebot dem Prinzip der Schadensbegrenzung und der Risikominderung verpflichtet war. Speziell für sozial und gesundheitlich verwahrloste Drogenabhängige konzipiert, sollte er einen konkreten Beitrag an die Lebens- und Überlebenshilfe dieser randständigen Bevölkerungsgruppe leisten und somit eine Lücke im Hilfsangebot für Drogenabhängige schliessen.

Das Konzept des Projektes ABfD nannte folgende Ziele (Konzept ABfD, S. 7):

- In einem geschützten Raum sollen *soziale Kontakte* ermöglicht werden, die dazu beitragen, der Isolation der Drogenabhängigen zu begegnen.
- Der *somatische Zustand* der Drogenabhängigen soll stabilisiert und verbessert werden durch die Förderung des Hygiene- und Gesundheitsbewusstseins, durch die zeitweise Präsenz eines Arztes, der die Drogenabhängigen behandelt und berät sowie durch generelle medizinische und psychosoziale Beratung.
- Die *Infektionsprophylaxe* insbesondere bezüglich Hepatitis und AIDS soll durch Spritzenabgabe und Spritzentausch, durch die Abgabe von Präservativen sowie durch Aufklärung gewährleistet werden.
- Die Erziehung zu einer optimalen *Entsorgung gebrauchter Spritzen* und des Injektionsmaterials soll verbessert werden.
- Die Drogensüchtigen sollen wenn immer möglich motiviert werden, von der Droge loszukommen, und es soll schrittweise versucht werden, sie *in die Gesellschaft zu reintegrieren*.
- Die Benutzer des ABfD sollen *pädagogisch sensibilisiert* werden für ein verantwortungsvolles Verhalten in bezug auf die HIV-Infektion und andere Ansteckungsgefahren und/oder Erkrankungen, für einen verant-

wortungsvollen Umgang mit dem Spritzenmaterial sowie für die Übernahme der Eigenverantwortung für die Sucht und die Abhängigkeit.

Für weiterführende Informationen zum Projekt und dessen drogenpolitischer und rechtlicher Grundlage sei auf das Konzept des Drogenforums Innerschweiz¹ für den ABfD verwiesen. Dort wird die Zielsetzung folgendermassen zusammengefasst: „Diese Massnahmen im Sinne einer Lebens- und Überlebenshilfe sollen für die drogenabhängigen Personen ein Begleit- und Stabilisierungsangebot sein und gleichzeitig für die Öffentlichkeit eine Entlastung der Drogenszene in der Altstadt mit sich bringen“.

Fragstellung und Untersuchungsbereiche der Evaluation

Fragstellung

Die Evaluation orientierte sich an den erklärten Zielen des ABfD und untersuchte, ob und inwiefern diese erreicht wurden. Dabei standen drei Punkte im Zentrum der Betrachtung:

- *Wirkung* des Projektes ABfD auf die DrogenkonsumentInnen der Luzerner Szene,
- *Nutzen* des Projektes ABfD bei der Bewältigung der mit dem Drogenkonsum verbundenen gesundheitlichen und sozialen Probleme,
- *Akzeptanz* des Projektes ABfD durch die soziale Umgebung.

Untersuchungsbereiche

Die Evaluation des ABfD beleuchtete das Projekt aus verschiedenen Blickwinkeln und umfasste die folgenden drei Untersuchungsbereiche:

ABfD

Struktur, Betrieb und Entwicklung der Einrichtung wurden primär durch folgende Untersuchungsfelder rekonstruiert und analysiert:

- Geschichte des Projekts,
- Statistik der Projektaktivitäten,
- Team des Projekts.

DrogenkonsumentInnen

Als Zielgruppe des Projektes standen sie im Zentrum des Forschungsinteresses bezüglich Verhaltensweisen und Lebensbedingungen. Aus methodischen Gründen wurden sie eingeteilt in:

- BenutzerInnen des ABfD,
- NichtbenutzerInnen des ABfD.

Soziale Umgebung

Erfahrungen und Meinungen der sozialen Umgebung des ABfD wurden erfragt und ausgewertet bei:

- ausgesuchten Personen der Umgebung,
- ausgewählten sozialen Institutionen und Ärzten.

Methodik

Angesichts der Vielschichtigkeit und Komplexität des Untersuchungsgegenstandes wurden der Evaluation verschiedene methodische Vorgehensweisen zugrunde gelegt, die sowohl quantitative als auch qualitative Forschungsmethoden umfassten.

Die Aktivitätsstatistik

Zur Gewinnung von quantitativen Angaben über die Benutzung des ABfD entwickelte die Abteilung UEPP des Institutes für Sozial- und Präventivmedizin (ISPM) Lausanne zusammen mit der Projektleiterin und dem Team des ABfD ein statistisches Erhebungssystem, das die Beanspruchung von Dienstleistungen in der Cafeteria und die Benutzung des Injektionsraums systematisch erfasste:

Cafeteria:

- Anzahl der BenutzerInnen (von Dienstleistungen),
- Alter und Geschlecht der BenutzerInnen,
- Anzahl der abgegebenen und retournierten Spritzen.

Injektionsraum:

- Anzahl der Benutzungen (d.h. inkl. Mehrfachbenutzungen),
- Anzahl der Benutzungen nach Alter und Geschlecht,
- Art des konsumierten Stoffs und Konsumform,
- Anzahl der Beatmungen und Ambulanzrufe.

Zudem wurde über die *ärztlichen Behandlungen und Beratungen* Buch geführt. Am 15. des Monats wurde im Sinne einer Stichprobe jeweils die *geographische Herkunft* der BenutzerInnen erhoben.

Die Fragebogenerhebung

Vom 10. bis 14. Juli 1993 führten zwei MitarbeiterInnen vom ISPM Lausanne eine Befragung mit einem vom ISPM Lausanne erarbeiteten Fragebogen durch. Jede Person, die den Raum während der regulären Öffnungszeiten betrat, wurde aufgefordert, den Fragebogen auszufüllen, dies betraf insgesamt 79 Personen. Davon verweigerten 15 Männer und 3 Frauen die Teilnahme. Die restlichen 61 Fragebogen konnten alle für die Untersuchung verwendet werden; sie stammen von 49 Männern und 12 Frauen. Der Fragebogen enthielt neben soziodemographischen Angaben, Fragen zum Drogenkonsum, Gesundheitszustand, Risikoverhalten und zu Polizeikontakten und Gefängnisaufenthalten.

Die Interviews

Auswahl der InterviewpartnerInnen und Gesprächsverlauf

Den Hauptbestandteil des qualitativen Teils der Evaluation bildeten

Interviews mit ausgewählten Personen aus allen drei Evaluationsbereichen (ABfD, Drogenabhängige, Umgebung). Es handelte sich dabei um halbstrukturierte Leitfaden-Gespräche, die den InterviewpartnerInnen verhältnismässig viel Freiraum für die Vermittlung individueller Erfahrungen und Gewichtungen innerhalb der festgelegten Thematik gaben. Um die Entwicklung des Projekts ABfD verfolgen und allfällige Veränderungen feststellen zu können, wurde ein Teil der ausgewählten Personen zweimal interviewt (= Panel). Die erste Interviewserie fand zwischen Dezember 1992 und Mai 1993 statt; die Nachfolge-Interviews wurden zwischen Januar und März 1994 geführt. Für ein zweites Gespräch konnten nicht mehr alle GesprächspartnerInnen der ersten Serie berücksichtigt werden. Zum einen war es angesichts der aufwendigen Bearbeitung qualitativer Interviews notwendig, die Zahl der Interviews zu reduzieren. Zum anderen war es nicht möglich, ein Jahr später alle interviewten DrogenkonsumentInnen wiederzufinden.

Team

Das erste Interview der Evaluation fand am 10. Dezember 1992 mit dem Betreuungsteam des ABfD statt, das zweite, ebenfalls mit dem Betreuungsteam, ein Jahr später. Beide Gespräche mit dem Team dauerten etwa 1½ Stunden und fanden ihr Ende eher durch die begrenzte Zeit, die zur Verfügung stand, als durch eine erschöpfende Abhandlung des Themas. Seitens des Teams bestand jeweils ein starkes Bedürfnis, die Fülle von gemachten Beobachtungen und Erfahrungen mitzuteilen. So erklärten die beiden BetreuerInnen etwa beim ersten Gespräch explizit, die Interviewerin sei seit der Inbetriebnahme des ABfD die erste Person, die sich so umfassend für ihr Wissen interessiere.

Drogenabhängige

Da wir nicht nur regelmässige BenutzerInnen des ABfD interviewten, sondern auch erfahren wollten, ob und weshalb Drogenabhängige vom Angebot des ABfD allenfalls keinen Gebrauch machten, teilten wir die Drogenabhängigen in zwei Gruppen ein: die BenutzerInnen des ABfD und die NichtbenutzerInnen. Beide Gruppen sollten jeweils etwa zehn Personen umfassen, die bezüglich Alter, Geschlecht, Wohn- und Erwerbssituation, Gesundheit und Drogenkonsum einen möglichst vielfältigen Einblick in das breite Spektrum drogenabhängiger Lebensweisen geben sollten. Bezüglich Alter und Geschlecht wurde dabei eine den Verhältnissen in der Drogenszene möglichst angepasste Auswahl der GesprächspartnerInnen durch die Interviewenden angestrebt.

BenutzerInnen des ABfD

Zur gezielten Kontaktaufnahme mit potentiellen InterviewpartnerInnen verbrachte die Interviewerin im Januar einen Abend im ABfD. Von den ersten zehn vereinbarten Terminen wurden nur zwei eingehalten. Dabei manifestierte sich die Unstetigkeit des suchtgeprägten Alltags. In der Folge begab sich die Interviewerin an mehreren Abenden in den ABfD und konnte acht weitere Interviews in dessen Büro führen.

Zwischen dem 11. Februar und dem 11. März 1993 wurden sieben Männer und drei Frauen im Alter zwischen 19 und 35 Jahren interviewt. Mit vier Männern und zwei Frauen führte die Interviewerin zwischen dem 25. Januar und dem 4. März 1994 ein zweites Gespräch. Zwei der im Vorjahr Interviewten waren nicht mehr auffindbar, eine Person befand sich im fürsorglichen Freiheitsentzug und von einer Person hiess es, sie halte sich von der Szene fern, da sie von den Drogen loszukommen versuche. Die Interviewten erhielten relativ

viel Spielraum für freies Erzählen, und die Interviewerin beschränkte sich in der Regel darauf, Verständnisfragen zu stellen und das Gespräch unter Berücksichtigung des Leitfadens soweit zu strukturieren, dass die für die Evaluation relevanten Themen im Laufe des Interviews zur Sprache kamen.

Die Gespräche der ersten Serie dauerten zwischen 45 und 90 Minuten; eine Dauer von ungefähr einer Stunde war die Regel. Die Interviews der zweiten Serie waren in der Regel stärker strukturiert. Sie waren insgesamt etwas kürzer als bei der ersten Serie und dauerten zwischen 30 und 60 Minuten.

NichtbenutzerInnen des ABfD

Um in Kontakt mit Drogenabhängigen zu kommen, die den ABfD nicht benutzten, suchte der Interviewer verschiedene Institutionen der Luzerner Drogenbetreuung auf (Gassenküche, Lebensraumprojekt Ibach, GassenarbeiterInnen, Notwohnungen, DropIn) und bat die MitarbeiterInnen dieser Institutionen, ihm bei der Suche nach NichtbenutzerInnen behilflich zu sein. Dabei stellte sich schnell heraus, dass die überwiegende Zahl der DrogenkonsumentInnen den ABfD mehr oder weniger regelmässig besuchte. Es wurden deshalb Personen gefragt, die angaben, „nur ganz am Anfang“ in den ABfD gegangen zu sein und den ABfD „praktisch nie“ zu besuchen. DrogenkonsumentInnen, die sozial integriert lebten und keine Einrichtungen der Luzerner Drogenbetreuung benutzten, konnten mit der hier gewählten Art der Kontaktaufnahme nicht gefunden werden.

Die neun Interviews der ersten Serie wurden zwischen dem 10. und 17. März 1993 durchgeführt. Von den interviewten zwei Frauen und sieben Männern im Alter zwischen 22 und 33 Jahren wurden zwischen dem 21. Februar und dem 14. März 1994 die beiden Frauen

und vier Männer ein zweites Mal interviewt.

Die Interviews dauerten bei der ersten Serie zwischen 30 und 60 Minuten, bei der zweiten zwischen 10 und 45 Minuten. Diese grossen zeitlichen Schwankungen waren wahrscheinlich den unterschiedlichen äusseren Umständen des Gesprächs und den individuellen Veränderungen seit dem letzten Interview zuzuschreiben.

Umgebung

Für die Interviews mit der räumlichen und sozialen bzw. institutionellen Umgebung des ABfD wurden Personen ausgewählt, die von Berufs wegen oder durch ihren Wohn- bzw. Arbeitsort besonders mit dem ABfD und dem Drogenproblem konfrontiert waren. Wie bei den Drogenabhängigen sollte auch bei der Umgebung ein möglichst breites Spektrum an Erfahrungen und Meinungen aus verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen aufgenommen und wiedergegeben werden.

Alle angefragten Personen erklärten sich nach Erläuterung des Projekts bereit, Auskunft zu geben. Die Gespräche der ersten Serie fanden zwischen Januar und Mai 1993 statt. Mit Ausnahme von vier Personen, wurden alle Interviewten zwischen Januar und März 1994 ein zweites Mal befragt.

Da die GesprächspartnerInnen in ganz unterschiedlicher Weise mit der Drogenproblematik konfrontiert waren, musste der allgemeine Gesprächsleitfaden sehr generell gehalten werden. Themenschwerpunkte aller Interviews waren der ABfD und die Drogensituation in Luzern. Die einzelnen Gespräche wurden jedoch unter Berücksichtigung des jeweiligen Arbeits- und Lebensbereichs der InterviewpartnerInnen speziell vorbereitet.

Da die meisten Befragten politisch, beruflich und/oder privat direkt mit der Drogenproblematik konfrontiert waren, konnten sie der

Interviewerin zahlreiche Erfahrungen, Meinungen und Informationen vermitteln. Die Interviews dauerten in der Regel zwischen 60 und 90 Minuten.

Gesprächsaufbereitung

Von den insgesamt 48 Interviews wurden 41 transkribiert. Sieben Interviews der ersten Serie der Gespräche mit NichtbenutzerInnen mussten dagegen aus Zeitgründen direkt beim Abhören strukturiert und stichwortartig zusammengefasst werden.

Anschließend wurden die Aussagen thematisch gegliedert und, in verkürzter Form, in Rastertabellen eingetragen. Diese Tabellen verzeichneten auf der Horizontalen die verschiedenen Interviews, während auf der Vertikalen die verschiedenen Themen angeordnet wurden. Damit war es möglich, zwischen den Aussagen der Interviewten Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu spezifischen Themen rasch zu erkennen, ohne sie vollständig aus dem Zusammenhang des Interviews und damit auch aus dem biographischen und individuellen Zusammenhang herauszulösen. Die Tabellen waren ein entscheidendes Hilfsmittel, um über das heterogene Interviewmaterial einen Überblick zu gewinnen, Hypothesen zu entwickeln, Interpretationen zu überprüfen und abzuwägen, welche Aussagen auf kollektive Erfahrungen der Interviewten hindeuteten und welche Aussagen eher Ausdruck individueller Erfahrungen bzw. der persönlichen Biographie waren.

Für die Interviews aller drei Untersuchungsebenen (Team, Drogenabhängige, Umgebung) wurden jeweils spezifische Rastertabellen entwickelt. Um unser Vorgehen zu veranschaulichen und gleichzeitig die Anonymität der Interviewten zu gewährleisten, geben wir die fiktive Version eines solchen Tabellenausschnitts für den Untersuchungsbereich der drogenabhängigen BenutzerInnen wieder:

| ABfD | Interview A | Interview B | Interview C |
|-----------------|--|--|--|
| Bedeutung | ist 2. Heimat, einziger Ort der Ruhe | persönlich nicht so wichtig, Einrichtung an sich ist gut | froh, dass es etwas gibt; vorher war man nur auf der Gasse |
| Inanspruchnahme | täglich, benützt Cafeteria u. Fixerraum, Spritzenbezug | ca. 2mal pro Woche, Cafeteria, Gespräche mit Team sind wichtig | besonders bei Kälte und Regen, Cafeteria, Arzt, Fixerraum, Spritzenbezug |
| Kritik | keine | zu hektisch, zu viele kaputte Leute | zu klein, zu kurze Öffnungszeiten |

Auswertung

Das in den meisten Fällen problemlose Gespräch und die gegenseitige Sympathie, die sich in manchen Gesprächen einstellte, dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass alle unsere InterviewpartnerInnen InteressensvertreterInnen waren. So versuchten z.B. einzelne Drogenabhängige, sich selbst in einem möglichst positiven Licht darzustellen. Oder einzelne VertreterInnen der Umgebung versuchten, ihren Erfahrungen mit Hilfe spezifischer Erzählstrategien besonderes Gewicht zu verleihen. Zudem liess unsere Art der Gesprächsführung es zu, dass heiklen Themen ausgewichen, eine Antwort verweigert oder die ganz persönliche Sicht wiedergegeben wurde. Wir suchten also weniger die Diskussion, sondern versuchten, die Erfahrungen und Wahrnehmungen unserer InterviewpartnerInnen zu verstehen.

Der Gefahr, einer bestimmten Meinung oder geschilderten Erfahrung unkritisch ein besonderes Gewicht einzuräumen, begegneten wir mit drei verschiedenen Massnahmen bzw. methodischen Verfahren. Als erstes legten wir die Untersuchung so breit an, dass ver-

schiedene und möglichst widersprüchliche Aussagen eingeholt werden konnten, wodurch die Beschränkung auf eine einzige Sichtweise von vornherein unmöglich wurde. Zweitens berücksichtigten wir bei der Gewichtung einzelner Aussagen die Glaubwürdigkeit und Konsistenz des jeweiligen Interviews. Dabei war nicht nur der persönliche Eindruck des bzw. der Interviewenden von ihrem Gegenüber massgebend; vielmehr versuchten wir, bei der Beurteilung der Konsistenz eines Interviews unsere Kenntnisse erzähltheoretischer Validierungsverfahren (z.B. Schützes Konzept der narrativen Zugzwänge, Oevermanns Konzept der objektiven Hermeneutik) im Rahmen unserer Möglichkeiten zur Hilfe zu nehmen. Drittens erlaubte uns die eigene teilnehmende Beobachtung, der Vielfalt von Meinungen und Erfahrungen, die an uns herangetragen wurden, eigene Wahrnehmungen entgegenzusetzen und diese durch die gemeinsame Diskussion im Evaluationsteam selbstkritisch zu gewichten.

Alle erhobenen Informationen und Daten wurden unter strenger Beachtung des Datenschutzgesetzes behandelt.

In die Evaluation miteinbezogen wurden zudem *schriftliche Quellen* (Protokolle der Projektkommission, der Betriebskommission, der Arbeitsgruppe ABfD, Berichte der Trägerschaft sowie Zeitungsartikel) und die *teilnehmende Beobachtung* im ABfD, auf der Gasse und in anderen niederschweligen Projekten.

Ergebnisse

Wirkung des ABfD auf die Luzerner Drogenszene

Nutzung des ABfD

Die Resultate der verschiedenen Erhebungsansätze zeigen deutlich, dass von seiten der Drogenabhängigen in Luzern ein klarer Bedarf nach einer Institution wie dem ABfD bestand, und dass sie entsprechend intensiv benutzt wurde. Eine fortwährende Zunahme der BenutzerInnen führte Ende 1992/Anfang 1993 sogar zu einem derartigen Ansturm (bis zu einem Tagesdurchschnitt von 77 Personen), dass die Einrichtung im Februar 1993 für eine Konzeptüberprüfung während zwei Wochen geschlossen wurde. Wie sowohl Aktivitätsstatistiken als auch Interviews belegen, wurden alle Angebote des ABfD gut genutzt: Der Injektionsraum, die Cafeteria als Aufenthalts- und Betreuungsraum, die ärztliche Behandlung sowie die Spritzenabgabe, und in geringerem Masse die Abgabe von Präservativen. Insbesondere zeigte sich während der gesamten Untersuchungsperiode eine kontinuierliche Zunahme sowohl in der Anzahl abgegebener Spritzen im allgemeinen (bis zu 670 pro Tag) und pro BesucherIn als auch in der Anzahl zurückgebrachter Spritzen im allgemeinen und pro BesucherIn. Daraus lässt sich schliessen, dass in Luzern eine bedeutende Nachfrage nach sterilen Spritzen bestand und diese – wie aus diversen Quellen ersichtlich, zu einem beträchtlichen

Teil durch den ABfD abgedeckt wurde.

Die Gruppe der „BenutzerInnen“

Die monatlichen Stichproben bezüglich der geographischen Herkunft der BenutzerInnen haben weiter ergeben, dass der überwiegende Teil, ca. 80%, aus Stadt und Kanton Luzern stammte, was den Bedarf der einheimischen Drogenabhängigen nach einer solchen Einrichtung zeigt. Im Verlauf der Erhebungsperiode war der Anteil aus der Stadt Luzern konstant geblieben, während derjenige aus dem Kanton Luzern leicht zugenommen, derjenige aus Nachbarkantonen sowie der übrigen Schweiz dagegen etwas abgenommen hatte.

Bezüglich des Geschlechterverhältnisses fiel mit ca. 20% der relativ kleine Anteil der Frauen an der Gesamtzahl der BenutzerInnen auf. Im erhobenen Zeitraum vergrösserte sich die Differenz sogar zugunsten eines höheren Männeranteils. Die vorliegende Studie kann nicht ermitteln, ob der Geschlechteranteil der BenutzerInnen des ABfD auch denjenigen der Gesamtheit aller DrogenkonsumentInnen des Kantons Luzern widerspiegelt.

In der altersmässigen Zusammensetzung bildeten die 20- bis 30jährigen den überwiegenden Teil der BenutzerInnen, während Drogenabhängige unter 20 Jahren und über 30 Jahren zahlenmässig einen kleinen Teil ausmachten. Auch der Anstieg der BenutzerInnen betraf vor allem Personen im Alter zwischen 20 und 30 Jahren und nur in geringem Masse solche über 30 Jahre. Dagegen verringerte sich der an sich schon kleine Anteil jugendlicher BenutzerInnen unter 20 Jahren im Verlaufe der Erhebung von anfänglich 10% (4–6 Personen) auf Werte zwischen 1% und 5%. Dies belegt, dass die Zulassungsbeschränkung für Jugendliche unter 18 Jahren von seiten des Teams in der Regel gut

eingehalten und durch den Ausschluss der zumeist jugendlichen FoliendraucherInnen aus dem Betrieb im Februar 1993 auch begünstigt wurde.

Generell zeichneten sich die BenutzerInnen des ABfD durch eine überraschend grosse Heterogenität aus. Wie die Resultate aus der quantitativen Befragung illustrieren, lebte die überwiegende Mehrheit zum Zeitpunkt der Erhebung in stabilen Wohnverhältnissen, sei es im eigenen Zimmer bzw. in der eigenen Wohnung, sei es bei den Eltern bzw. bei einem Elternteil. Einige wenige hatten jedoch keinen festen Wohnsitz. Auch die Erwerbssituation unterschied sich bei den BenutzerInnen zum Teil beträchtlich: Während mehr als ein Viertel der Befragten einer Vollzeit- bzw. Teilzeitbeschäftigung nachging, bezog etwa die Hälfte öffentliche Unterstützungsgelder (ALV, Fürsorge sowie IV). Auch aus den qualitativen Interviews wurde ersichtlich, dass die regelmässigen BenutzerInnen ein breites Spektrum von Lebenssituationen abdeckten. Sie reichten vom erwerbstätigen Drogenabhängigen mit eigener Wohnung, der seine Sucht versteckt hielt, bis zum arbeitslosen „Junkie“, der in einer Notwohnung lebte bzw. in der Not schlafstube übernachtete und sich sonst vorwiegend auf der Gasse aufhielt. Trotz fehlender einheitlicher sozio-demographischer und sozio-ökonomischer Merkmale, die sie als homogene Gruppe erkennen liesse, zeigten sich doch zwei Gemeinsamkeiten. Einerseits waren sie gewillt, das bestehende Angebot (sterile Spritzen, kontrolliertes Injizieren unter hygienischen Bedingungen, Ärztesprechstunden) zur Schadensminderung zu nutzen und andererseits liessen sie, wenigstens teilweise, eine ausgeprägte Gruppenidentität erkennen, die auf der kollektiven Erfahrung gesellschaftlicher Diskriminierung und Verfolgung als KonsumentInnen illegaler Drogen

beruhte und durch diese Bereiche auch verbindende strukturelle Komponenten barg (z.B. Erfahrungen mit Polizei und Justiz).

Die Gruppe der „NichtbenützerInnen“

Einer zusammenfassenden Diskussion der Gruppe der NichtbenützerInnen im Hinblick auf mögliche Gründe für die Distanz zum ABfD sind folgende Überlegungen voranzustellen. Streng genommen handelte es sich bei den interviewten NichtbenützerInnen weder um eine Gruppe für sich (mit eigener „Gruppenidentität“) noch um eine Gruppe an sich (eindeutige strukturelle Gemeinsamkeiten). Das einzige die Gruppe konstituierende Merkmal lag darin, dass ihre Mitglieder zu einem bestimmten Zeitpunkt erklärten, nicht in den ABfD zu gehen. Es handelte sich um eine äusserst heterogene Gruppe von, teilweise stark individualistisch orientierten, drogenabhängigen Menschen. Zudem war die Auswahl der einzelnen InterviewpartnerInnen – abgesehen vom Alter und vom Geschlecht – von Zufälligkeiten geprägt. Insofern haben die folgenden Überlegungen den Charakter von Hypothesen. Eindeutige Aussagen darüber, welche Luzerner Drogenabhängigen aus welchen Gründen nicht in den ABfD gehen, sind nicht nur wegen der geringen Zahl von Interviews unmöglich: Sie sind auch unmöglich, weil die gesamthafte „Gruppe“ der NichtbenützerInnen eine abstrakte, soziologisch amorphe und letztlich unbekannte Grösse ist.

Es scheint, dass jene, die nicht in den ABfD gingen, zum einen an der *Betriebsatmosphäre* Anstoss nahmen und zum andern eine gewisse *soziale Distanz* zur Szene verspürten. Die Kritik an der Betriebsatmosphäre, Hektik, kleiner Raum, Warten, Zuschauer beim Drogenkonsum etc., betraf Bereiche, die zum grössten Teil in der Konzeption des ABfD als eines

niederschweligen Angebots der Überlebenshilfe begründet lagen. Die soziale Distanz zu den BenützerInnen wurde vor allem durch Abgrenzungen von den Verhaltensweisen „der Junkies“ markiert, die sich asozial verhielten, passiv seien und sich rumschubsen liessen, sich nur mit Drogen vollpumpten etc. Derartige Kritik übten auch Personen, die in der Szene bestens bekannt waren, dort immer wieder auftauchten und deren Verhalten sich nicht zwangsläufig deutlich von demjenigen der BenützerInnen unterschied, wie der Interviewer zum Teil selbst beobachten konnte. Deshalb ist zu vermuten, dass diesen soziokulturellen, eher auf der Ebene der Mentalität liegenden Distanznahmen auch noch andere, eher materielle und strukturelle Unterschiede zugrunde lagen. In Frage kommen dürften dafür evtl. die *geographische Herkunft* sowie das *Alter* und die eigene *Wohnsituation*.

Wo die BenützerInnen des ABfD aufwuchsen, war im Gegensatz zum aktuellen Wohnsitz nicht Gegenstand der Fragebogenerhebung, weshalb bezüglich der *geographischen Herkunft* als eines Unterscheidungsmerkmals nur eine Hypothese angedeutet werden kann. So fällt auf, dass von den interviewten BenützerInnen mehr als die Hälfte in der Stadt aufwuchsen, während sieben von neun NichtbenützerInnen ihre Kindheit und Jugend mit Sicherheit nicht in der Stadt verbrachten. Es könnte also sein, dass geringere Vertrautheit mit der Stadt, mit Kolleginnen und Kollegen aus Quartieren, Vereinen oder Schulen der Stadt infolge einer Sozialisation im ländlichen Milieu bei der oben erwähnten soziokulturellen Distanz zur Szene und zum ABfD eine Rolle spielte. Dafür spricht etwa die Feststellung eines Befragten, er sei nie voll und ganz in der Szene gewesen, er habe dort keine Freunde und habe sich immer wieder aufs Land hinaus zurückgezogen.

Das Durchschnittsalter der interviewten NichtbenützerInnen lag etwas über demjenigen der BenützerInnen, und so könnte es sein, dass *ältere DrogenkonsumentInnen*, die seit mehreren Jahren abhängig waren, schon lange vor der Eröffnung des ABfD Überlebensstrategien entwickelten, die ihnen eine gewisse Distanz zur Szene leichter machten. Eventuell spielte zudem auch das sogenannte Herauswachsen aus der Sucht (bzw. aus dem soziokulturellen Umfeld eines suchtgeprägten Alltags) eine Rolle: Die Kritik an den Jungen, die das Ganze noch als Spiel sähen, kam in verschiedenen Interviews zum Ausdruck. Dass man vom Leben in der von vielen als hektisch und asozial dargestellten Szene nach mehrjähriger eigener Erfahrung irgendwann genug hat, vermag jedenfalls einzu-leuchten.

Eine feste *Wohn- und Rückzugsmöglichkeit* in der Stadt schien eine weitere wichtige Voraussetzung zu sein, um sich in der beschriebenen Weise von der Szene distanzieren zu können. So erklärte etwa einer der Nichtbenützer ausdrücklich, er würde den ABfD benutzen, wenn er keine Wohnung hätte. Andere sagten, sie gingen nicht hin, weil sie ein eigenes Zimmer hätten. Wer also eine eigene Wohnung in der Stadt hatte, konnte sich eher erlauben, dem ABfD fernzubleiben. Wer aber kein Zimmer in der Stadt hatte, dies zeigen die Beispiele der beiden NichtbenützerInnen vom Land, für den war der ABfD die einzige Rückzugsmöglichkeit, deren Bedeutung im Verlauf des Untersuchungszeitraums, auch angesichts der zunehmenden Repression, deutlich wichtiger wurde.

Nutzen des ABfD bei der Bewältigung der mit dem Drogenkonsum verbundenen gesundheitlichen und sozialen Probleme

Geschützter Raum, soziale Kontakte

Aus den Interviews mit den BenutzerInnen, die alle regelmässig den ABfD besuchten, ging deutlich hervor, welche überragende Bedeutung die Einrichtung für sie als soziale Institution hatte. Einerseits fanden sie dort Schutz vor Entdeckung und Sanktionierung durch Polizei und andere MitbürgerInnen für das Injizieren der Drogen, das sie andernfalls aus Angst oft hastig und nachlässig ohnehin taten. Andererseits fanden sie, speziell in der Cafeteria des ABfD, auch ein Stück Zuhause, sowohl durch das Zusammensein mit anderen derselben Randgruppe, mit denen sie ihre Erfahrungen teilen konnten und von denen sie sich deshalb verstanden fühlten, als auch durch den engen Kontakt zum Betreuungsteam, das sich vorurteilsfrei um sie kümmerte und von dem sie sich deswegen als vollwertige Menschen akzeptiert fühlten. Für einige der interviewten BenutzerInnen war das freundschaftliche Verhältnis zum Team bzw. einzelnen Mitgliedern desselben die einzige gute Beziehung, die sie zu nicht drogenabhängigen Menschen hatten, weshalb sie dies vermutlich, nicht ohne Stolz und Dankbarkeit, hervorhoben. Gerade in den durch Toleranz und Einfühlung entwickelten Vertrauensbeziehungen lagen indes die Einflussmöglichkeiten der BetreuerInnen: Wenn sie als Autoritätspersonen auftraten, dann verschafften sie sich meistens Gehör. In den Interviews wurde allerdings auch deutlich, dass speziell in Zeiten grossen Andrangs die personelle Kapazität für eine effektive Betreuung fehlte.

Gesamthaft lässt sich festhalten, dass diese Zielsetzung des ABfD für die regelmässigen BenutzerIn-

nen von besonderer Wichtigkeit war, und dass sie im Sinne einer Stärkung der sozialen Kompetenz im Ansatz sehr gut erfüllt wurde, mit dem Vorbehalt allerdings der etwas unterdotierten Betreuungsmöglichkeiten. Für die Gruppe der „NichtbenutzerInnen“ erwies sich prinzipiell gerade diese soziale Funktion des ABfD als ein Hauptgrund für ihre Distanz, und doch suchten auch einige von ihnen mit zunehmender Repression Schutz vor der Polizei im ABfD.

Gesundheitszustand, Hygiene- und Gesundheitsbewusstsein

Unter den geltenden Bedingungen der Gesetzeswidrigkeit von Erwerb und Konsum der benötigten Substanzen sind KonsumentInnen illegaler Drogen, speziell intravenös Konsumierende, hohen allgemeinen Gesundheits- und häufig sogar Lebensrisiken ausgesetzt. Schon die auf dem Schwarzmarkt erworbenen, unkontrollierten und gestreckten Drogen gefährden die Gesundheit der Abhängigen in erheblichem Masse. Hinzu kommen aber noch die gesamten Begleitumstände des illegalen Drogenkonsums, wie Verarmung, unhygienische Lebensbedingungen, gesellschaftliche Ausgrenzung und Vertreibung sowie Kriminalität, von denen die Abhängigen bedroht sind, mit entsprechenden Auswirkungen für Körper und Psyche.

Es konnte nicht Ziel des ABfD sein, die gesamten Missstände aufheben zu wollen, sondern einen kleinen Beitrag zur Verbesserung der Situation zu leisten, der aber, wie im Falle der Beatmungen, auch lebensrettend sein konnte. Sogar ein Angehöriger der Gruppe der „NichtbenutzerInnen“ verdankte einem zufälligen Aufenthalt im ABfD in einem kritischen Moment womöglich sein Leben. Aus der Aktivitätsstatistik liess sich erneut ein Rückgang der durchgeführten Beatmungen bei Atemstillstand bis zum Zeitpunkt ihrer Registrierung feststellen, was nicht zuletzt auf die

Ermahnungen des Teams und der Ärzte zum vorsichtigeren Umgang mit den Substanzen zurückzuführen sein dürfte. Auch das Auftreten von Abszessen, eines der grossen gesundheitlichen Probleme von FixerInnen, nahm im Zeitraum, in welchem sie von den Ärzten separat erfasst wurden (April 1992 bis Juli 1993) stark ab. Dies ging auch aus den Interviews mit den Ärzten hervor. Das Team sprach allerdings im zweiten Interview von einer erneuten Zunahme der Abszesse, die es gegen Ende 93/Anfang 94 im ABfD beobachtete und die es auf den massiv verstärkten Druck auf der Gasse durch polizeiliche Interventionen zurückführte.

In den Interviews mit den BenutzerInnen entstand der Eindruck eines aktiven Hygiene- und Gesundheitsbewusstseins, was sich hauptsächlich bei der Sensibilisierung für die Pflege der Venen und für die Körperpflege im allgemeinen, aber auch bei der Häufigkeit der HIV-Testungen zeigte. Auch die Selbsteinschätzung des Gesundheitszustandes in der Fragebogenerhebung förderte Erfreuliches zutage: Immerhin bezeichneten mehr als zwei Drittel der Befragten ihren gesundheitlichen Zustand als gut bis sehr gut. Allerdings dürfen diese eher positiven Ergebnisse nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Leben von Drogenabhängigen von ausserordentlicher Instabilität geprägt ist, sei es durch die Qualität und Quantität der eingenommenen Substanzen, sei es durch die Begleitumstände und Folgen des illegalen Handels, so dass auch die gesundheitliche Verfassung extremen Schwankungen unterworfen ist, was nicht zuletzt aus den Interviews mit den NichtbenutzerInnen hervorging.

Infektionsprophylaxe

Eine grundlegende Bedeutung erlangte der ABfD mit dem Angebot der Abgabe von sterilem Injek-

tionsmaterial. Gemäss Aktivitätsstatistik stieg der Bezug von Spritzen seit der Eröffnung bis zur Schliessung des ABfD kontinuierlich stark an und erreichte ab Herbst 93 Werte von durchschnittlich 700 abgegebenen Spritzen pro Tag. Dabei war die Zunahme der bezogenen Spritzen grösser als der Zuwachs der BenutzerInnen in der betreffenden Zeit, was durchschnittlich auch eine grössere Anzahl abgegebener Spritzen pro Person bedeutete. Wie aus den Interviews mit den BenutzerInnen klar hervorging, war für viele der ABfD alleiniger Bezugsort ihrer Spritzen, für andere Hauptbezugsort neben Apotheken und anderen Abgabestellen wie dem Drop-In. Sogar ein bedeutender Teil der „NichtbenutzerInnen“ gab an, sich öfters im ABfD mit sterilem Injektionsmaterial eingedeckt zu haben. Auch das Team bestätigte die herausragende Rolle des ABfD in der Spritzenabgabe und begründete dies mit der Niederschwelligkeit und der anonymen Bezugsmöglichkeit der Institution.

Gemessen an der Anzahl abgegebener Spritzen kann festgehalten werden, dass der ABfD die besten Voraussetzungen zur Erreichung eines seiner wichtigsten Ziele bot. Die Sensibilisierung der intravenös Konsumierenden für den konsequenten Gebrauch von sauberen Spritzen manifestierte sich deutlich und glaubhaft auch in den Interviews mit den Drogenabhängigen. Allerdings liessen sowohl die Fragebogenerhebung als auch einzelne Interviews erkennen, dass immer noch Spritzen geteilt werden. Die Analyse dieser Gespräche ergab, dass risikoreiches Verhalten hauptsächlich situativ bedingt ist. Eine Kombination von Drogenbeschaffung bei einsetzenden Entzugserscheinungen und Nichterreichbarkeit von sauberen Spritzen innerhalb einer bestimmten Zeit scheinen sich dabei besonders fatal auszuwirken, denn sie verleiten dazu, trotz des

Wissens um die Gefahren irgendwelche Spritzen zu benutzen, auch fremde.

Entsorgung gebrauchter Spritzen

Drogenabhängigkeit zeigt sich oft als Belastung für die Gemeinschaft in Form von herumliegenden Spritzen, die einerseits vor allem für Kinder sehr gefährlich sein können und die andererseits im Alltag eine Konfrontation mit dem Problem erzwingen, was viele BürgerInnen erschreckt. Wie die Aktivitätsstatistik zur Rückgabe gebrauchter Spritzen zeigt, konnte auch in diesem Bereich der ABfD einen grossen Beitrag zur Entschärfung des Problems leisten. Während der gesamten Betriebsdauer wurden durchschnittlich zwischen 70 und 80% der abgegebenen Spritzen zurückgebracht, wobei im Verlaufe der Zeit die durchschnittliche Anzahl der zurückgebrachten Spritzen pro BesucherIn stieg.

Im Interview beklagte eine Gegnerin die zahlreichen in der Stadt Luzern gefundenen Spritzen und untermauerte ihre Aussage mit den vom Strasseninspektorat angeblich eingesammelten 18000 Spritzen in einem Jahr. Vergleicht man nun diese Zahl, die sich mit grosser Wahrscheinlichkeit auf das Jahr 1992 bezog, mit den im selben Jahr ins ABfD zurückgebrachten Spritzen von rund 65000, nimmt sich der erste Wert viel bescheidener aus als die absolut genannte Zahl. Daraus lässt sich ableiten, dass ohne ABfD zumindest ein Teil der von den Drogenabhängigen fachgerecht entsorgten Spritzen auf der Gasse geblieben wäre. Diese Feststellung wird durch die Entwicklung der Zunahme von Spritzenbezug und -rücklauf in der Zeit bis zur Schliessung des ABfD noch beträchtlich akzentuiert.

Grundsätzlich erwies sich die Bereitschaft der Drogenabhängigen, die gebrauchten Spritzen in den ABfD zurückzubringen, als gut, so dass auch diese Zielsetzung

weitgehend erfüllt werden konnte. Förderlich für das gewünschte Verhalten war sicher auch die geltende Spritzenabgaberegulation: Die ersten drei neuen Spritzen gratis und alle weiteren nur im Umtausch mit gebrauchten. In den Interviews zeigte sich indes, dass es vereinzelt auch FixerInnen gibt, die zu Hause grössere Mengen von gebrauchten Spritzen aufbewahren und nicht immer davor gefeit sind, diese im Notfall wieder zu verwenden. Besonders gefährlich kann es dann werden, wenn sich auch fremde Spritzen darunter befinden. Wie es schien, neigten integrierte Drogenabhängige, die ihre Sucht versteckten, eher zur Hortung von gebrauchten Spritzen zu Hause, um nicht häufig mit Spritzen auf sich unterwegs zu sein und Gefahr zu laufen, dadurch entdeckt zu werden.

Von der Droge loskommen, Reintegration in die Gesellschaft

Zu den Zielsetzungen der Institution gehörte auch die Unterstützung der BenutzerInnen in ihren Bemühungen, von den illegalen Drogen loszukommen und eine gesellschaftliche Reintegration anzustreben. Angesichts der Komplexität des Themas sowie der kurzen Existenzzeit des ABfD lassen sich zwar keine schlüssigen Folgerungen ziehen, wohl aber einige problematische Aspekte thematisieren.

Die Interviews förderten deutlich zutage, dass besonders die langjährigen KonsumentInnen schon etliche Entzüge begonnen und oft auch durchgestanden hatten – sei es in einer spezialisierten Institution, in eigener Regie oder gezwungenermassen im Gefängnis bzw. im Spital, aber dann gleich darauf oder auch erst nach vielen Monaten wieder in den Teufelskreis der Abhängigkeit von illegalen Drogen geraten waren. Viele Entzüge hatten dabei lange vor Eröffnung des ABfD stattgefunden, einige auch während der

Untersuchung. In den Gesprächen bekundeten einige der Drogenabhängigen den Willen, eines Tages ohne Drogen leben zu wollen, wobei es meistens offen blieb, wie sie diesen Wunsch zu verwirklichen gedachten. Dagegen deklarierten andere, meist langjährige Drogenabhängige mit Entzugserfahrung, nicht auf Drogen verzichten zu wollen, und zwar in der festen Überzeugung, auch mit Drogenkonsum vollwertige, leistungsfähige Gesellschaftsmitglieder zu sein, sobald die Illegalität entfalle und mit ihr auch die Verelendung und Kriminalisierung.

Welch schwerwiegende, kaum überwindbare Hypotheken die Begleitumstände der Illegalität des Drogenkonsums für eine gesellschaftliche Reintegration vieler Drogenabhängigen schafft, belegen einige Kategorien der Fragebogenerhebung. Mehr als die Hälfte der Befragten hatte eine Gefängnisstrafe verbüsst, mehr als zwei Drittel gaben an, Schulden zu haben, die meisten von ihnen zwischen 10000 und 25000 SFr., und schliesslich bezog mehr als die Hälfte öffentliche Unterstützungsgelder (ALV, Fürsorge sowie IV). Auch ohne soziologisches Vorwissen lässt sich unschwer vorstellen, wie schlecht die Voraussetzungen für solche Menschen sind, auch schon nur eine geregelte Arbeitsstelle, ein wichtiges gesellschaftliches Integrationskriterium, zu finden, besonders in einer Zeit, in der die Arbeitslosigkeit diese Altersgruppe überdurchschnittlich trifft.

Diese Ausführungen sollten verdeutlichen, dass der ABfD eine solche Zielsetzung nicht erfüllen konnte, um so mehr als die Einrichtung gemäss Konzept in erster Linie eine Überlebens- und Stabilisierungsfunktion auszuüben hatte. Wie aus den vorangegangenen Kapiteln hervorging, konnte diese insbesondere bei den regelmässigen BenutzerInnen weitgehend erfüllt werden.

Pädagogische Sensibilisierung für verantwortungsvolles Verhalten

Strenggenommen bildet diese letzte Zielsetzung des ABfD eine zentrale Voraussetzung für die Erfüllung aller anderen Ziele. Da jene, wie in den vorausgegangenen Abschnitten eingehend erläutert, als erreicht beurteilt werden können, gilt dies auch für diese Zielsetzung.

Akzeptanz durch die Umgebung

Grundsätzlich genoss der ABfD bei den GesprächspartnerInnen der Umgebung ein gutes bis sehr gutes Ansehen, mit Ausnahme der beiden deklarierten GegnerInnen. Alle anderen sprachen von der Notwendigkeit und Wichtigkeit einer solchen Einrichtung, bekräftigten, wie geringfügig die Emissionen gewesen seien, jedenfalls viel kleiner als erwartet, und stellten auch dem Team und seiner Arbeit ein gutes Zeugnis aus. Einzelne Kritikpunkte wie zu wenig Personal für die Betreuung, zu hohe Löhne des Teams und eine generell zu wenig betriebswirtschaftliche Führung des ABfD wurden zwar angebracht, waren aber als konstruktive Anregungen zur Verbesserung der Institution und nicht zu deren Desavouierung gedacht.

Darüber, ob der ABfD eine Entlastung der Altstadt bewirkt hatte, gingen die Meinungen der Befragten auseinander, wobei der Eindruck überwog, dass dies nicht der Fall gewesen sei, jedenfalls nicht in der Weise, wie man sich das erhofft hatte. In diesem Punkt stellt sich allerdings die Frage, wie realistisch die Vorstellungen waren bezüglich Absorptionmöglichkeiten durch eine einzige Einrichtung, die abends nur vier Stunden in Betrieb war, bei einer letztlich unbekanntem Zahl von Drogenabhängigen.

Aus den Interviews wurde deutlich, wie die Akzeptanz bzw. Nichtakzeptanz des ABfD in entscheidendem Masse von der

Grundhaltung der GesprächspartnerInnen zur Drogenproblematik abhing. Dies manifestierte nicht zuletzt die Konstanz der Einstellungen zum ABfD im ersten und zweiten Interview, aber auch das Beispiel eines engagierten Gegners, der zumindest im ersten Gespräch ehrlicherweise der Einrichtung gutes Funktionieren attestierte, diese aber trotzdem strikt ablehnte.

Die drogenpolitischen Ansichten der StimmbürgerInnen und weniger die Erfahrungen mit dem Betrieb des ABfD selbst dürften denn auch den Ausschlag gegeben haben für die knappe Ablehnung der Fortführung des ABfD, zumal die Evaluation desselben keine stichhaltigen Gründen für einen solchen Entscheid zutage förderte. Als grosse Diskrepanz erscheint dabei auch die Tatsache, dass ausgerechnet die beiden am stärksten von der Drogenproblematik betroffenen Quartiere „Altstadt“ und „Hirschmatt-Neustadt“ die Weiterführung des ABfD mehrheitlich befürwortet haben.

Schlussfolgerungen und Empfehlungen

Als Einrichtung der Überlebens- und Stabilisierungshilfe bezweckte der ABfD mit seinem Angebot, den Drogenabhängigen ein kontrolliertes, hygienisches Fixen zu ermöglichen sowie eine psychosoziale und medizinische Betreuung anzubieten. Wie sich in der Evaluation zeigte, bestand in der Stadt Luzern eine grosse Nachfrage nach einer solchen Institution, die von der Zielgruppe intensiv und umfassend genutzt wurde. Ausserdem erwies sich, dass alle Zielsetzungen, die das Projekt verfolgte, im Rahmen seines Aufgaben- und Einflussbereiches erfüllt wurden, mit Ausnahme weniger Punkte, die noch einer Verbesserung bedurft hätten. Auch die Belastung der Umgebung durch

die Institution selbst schien sich im Gesamtkontext in vertretbaren Grenzen zu halten. Die Evaluation des ABfD ergibt in der Schlussbeurteilung eine sehr positive Bilanz dieses Projektes. Aus fachlicher Sicht bestanden deshalb keinerlei Gründe, die für die Einstellung des Betriebes sprachen.

Aus der Evaluation des ABfD ging ausserdem hervor, dass für eine umfassende Drogenpolitik solche Institutionen der Überlebenshilfe unerlässlich sind, dass daneben aber auch der Prävention und der Therapie ein grosses Gewicht gebührt, und dass eine gute Vernetzung zwischen den vielfältigen Institutionen bestehen müsste. Breitangelegte differenzierte Hilfsmassnahmen sind nicht zuletzt deshalb erforderlich, weil einerseits die Zahl drogenabhängiger Menschen noch immer unbekannt ist und weil andererseits diese sich nach dem aktuellen Erkenntnisstand durch eine grosse Heterogenität auszeichnen (z.B. neue Gruppen wie FolienraucherInnen), die sogar bei regelmässigen BenutzerInnen des ABfD sichtbar wurde.

Die auswärtigen EvaluatorInnen bedauern die Einstellung des ABfD in Luzern ausserordentlich. Es war ein mutiger Schritt von seiten der Verantwortlichen, diese Institution zu schaffen und sie sogar im Stadthaus einzurichten. Nach zwei Jahren hinterlässt die Schliessung eine grosse Lücke im Hilfsangebot für Drogenabhängige in Luzern. Drogenabhängige wird es aber weiterhin geben und es ist erfahrungsgemäss zu befürchten, dass zumindest ein Teil von ihnen in die Anonymität grösserer Städte wie Zürich abwandern wird. Zum Schluss sei deshalb die Frage erlaubt, ob nicht alle Kantone, Städte und Gemeinden in der Schweiz, ja jeder Bürger/jede Bürgerin die Verantwortung für „seine Drogenabhängigen“, für „seine schwächsten Mitglieder der Gemeinschaft“ wahrnehmen müsste.

Bei der Evaluation von Institutionen ist es üblich, dass Empfehlungen hinsichtlich problematischer und verbesserungswürdiger Aspekte abgegeben werden. Im Falle des inzwischen aufgelösten ABfD bedarf es zunächst einer übergeordneten Empfehlung.

– Die Evaluation hat nachgewiesen, dass in Luzern ein klarer Bedarf nach einer Institution der Überlebenshilfe für Drogenabhängige wie dem ABfD besteht, dass sie umfassend genutzt wurde, und dass sie sich im Sinne der Zielsetzungen positiv ausgewirkt hat. Daraus folgt die Empfehlung an die Behörden der Stadt und des gesamten Kantons Luzern, innert nützlicher Frist für die Errichtung einer analogen Institution zu sorgen, denn mit der Schliessung des ABfD ist im Raum Luzern die Überlebenshilfe als wichtiger Pfeiler der Drogenpolitik nicht mehr ernsthaft vertreten.

Weitere Empfehlungen sind:

– Beinahe die Hälfte der BenutzerInnen des ABfD gab an, im Monat vor der Befragung täglich Methadon eingenommen zu haben. Da fast alle sich in einem Programm befanden und daneben noch andere harte Drogen konsumierten, wird in all diesen Fällen die Methadon-Einnahme nicht als Ersatz sondern als Ergänzung zum sonstigen Drogenkonsum gehandhabt. Die zuständigen Stellen müssen diese Problematik zur Kenntnis nehmen und allenfalls geeignete Verbesserungsmassnahmen treffen.

– Trotz der zweifellos entscheidenden Bedeutung des ABfD im Bereiche der Spritzenabgabe zur Infektionsprophylaxe war der Anteil derjenigen, die in der Befragung angegeben hatten, in den vorangegangenen Monaten manchmal gebrauchte Spritzen von anderen Personen benutzt zu haben, mit 28% (12 Männer) überraschend hoch. Wie aus den Leitfadens-

Gesprächen hervorging, sind die Gründe für dieses riskante Verhalten vielfältig. Eine Missachtung der Präventionsgebote wird aber auf jeden Fall durch mangelnde Bezugsmöglichkeiten von sterilen Spritzen begünstigt. Speziell integrierte, unauffällige KonsumentInnen vermeiden es, Spritzen auf sich zu tragen, um sich dadurch nicht zu verraten. Beim Einsetzen der Entzugserscheinungen sind sie mit der Beschaffung des Stoffes absorbiert und wenn nur in allzu weiter Entfernung saubere Spritzen verfügbar sind, ist die Verlockung gross, allenfalls eine gebrauchte zu benutzen. Deshalb sollten grosse Anstrengungen unternommen werden, um ein breites Netz von Abgabestellen zu errichten, wo rund um die Uhr sterile Spritzen diskret und dezentral bezogen werden können. Ein grosses Manko in dieser Beziehung beklagten die Drogenabhängigen aus eher ländlichen Gebieten des Kantons Luzern sowie aus dem Kanton Nidwalden.

– Nachfragen beim Strasseninspektorat Luzern bezüglich den in einem Interview erwähnten 18'000 Spritzen, die im Jahre 1992 in der Stadt Luzern gefunden worden sein sollen, haben ergeben, dass die genannte Zahl zwar etwas aufgerundet (genau 17664), aber grundsätzlich richtig ist. Seit 1990 ist die Zahl der in der Stadt Luzern eingesammelten Spritzen stark und kontinuierlich gestiegen und erreichte 1993 eine Anzahl von insgesamt 38345 Spritzen. Zur adäquaten Interpretation müssten allerdings die Fundorte erwähnt werden, denn nur ein kleiner Teil des Gesamttotals betraf Spritzen, die auf öffentlichem Grund herumlagen. Die überwiegende Mehrheit der registrierten Spritzen (im Jahre 1993 36443) wurde indes in öffentlichen WC-Anlagen eingesammelt, wo sie meist in eigens dafür vorgesehene Behälter entsorgt waren. In dieser Hinsicht attestierte das Strasseninspektorat den FixerIn-

nen eine gute Disziplin: Überall dort, wo Container für gebrauchte Spritzen existierten, würden sie auch zu diesem Zweck benutzt. Angesichts der grossen Mengen von sich im Umlauf befindlichen Spritzen und insbesondere nach der Schliessung des ABfD als Hauptrücklaufstelle von gebrauchten Spritzen in Luzern, wäre es u.U. wünschenswert, noch mehr Spritzen-Sammelbehälter gut über die Stadt verteilt zu installieren. Die Behörden sind aufgerufen, eine solche Möglichkeit und deren Notwendigkeit zu prüfen.

Summary

Evaluation of the low threshold centre for drug users ABfD ("Aufenthalts- und Betreuungsraum") in Lucerne

Between April 1992 and March 1994 a low threshold centre named "Aufenthalts- und Betreuungsraum für Drogenabhängige (ABfD)" ("Common Care Room for Drug Addicts") was run in the city of Lucerne which intended to help drug addicts to live and survive in terms of harm and risk reduction. The evaluation of the ABfD was conducted by the Institute for Social and Preventive Medicine on behalf of the Federal Office of Health. Combining qualitative and quantitative research methods its structure was evaluated regarding the realization of its own objectives.

The results: the ABfD was frequented beyond expectation by an average of about 65 male and female drug addicts per evening. All of its facilities were used and appreciated. The clientele of the ABfD was characterized by a great diversity of sociodemographic factors such as age, sex and income as well as housing conditions. The majority were residents of the city (approx. 54%) and the canton of Lucerne (approx. 28%). In general, the ABfD had a positive effect on the physical condition of its users insofar as the distribution of sterile injecting material enabled them to behave more risk consciously. Also, it gave many drug addicts something like a home and the opportunity to experience an atmosphere of solidarity.

In spite of isolated criticism the ABfD generally enjoyed great esteem.

The evaluation has shown that there is a need for a care center for drug addicts such as the ABfD, that it had been widely made use of, realized many of its objectives and it had no attractive effect on other regions.

The researchers concluded by recommending the establishment of an analogous institution within a sensible period of time since with the closing of the ABfD in the Lucerne area the help to live and survive, an important pillar of the drug policy was no longer warranted for.

Résumé**Evaluation du centre bas-seuil pour toxicomanes ABfD («Aufenthalts- und Betreuungsraum für Drogenabhängige») à Lucerne**

Entre avril 1992 et mars 1994, un centre de distribution de seringues avec local d'injection (ABfD) a exercé son activité à Lucerne; celui-ci était conçu comme une structure bas-seuil visant l'aide à la survie des toxicomanes et la diminution des risques face au VIH. L'évaluation de l'ABfD a été effectuée par l'Institut de Médecine Sociale et Préventive de l'Université de Bâle sur mandat de l'Office Fédéral de la Santé Publique (OFSP).

En utilisant un ensemble de méthodes de recherche qualitatives et quantitatives, on a évalué cette structure pour vérifier si elle a atteint les objectifs qu'elle s'était fixés. Voici les résultats: L'ABfD était fréquenté par un nombre inattendu de visiteurs, soit env. 65 personnes chaque soir. Toutes les prestations offertes étaient utilisées et appréciées. Les usagères et usagers du centre constituaient un groupe très hétérogène, soit du point de vue socio-démographique (âge, sexe et revenus), que du point de vue de l'habitat. La majorité des visiteurs provenaient de la ville (env. 54%) et du Canton de Lucerne (env. 28%). On n'a pas pu constater un effet de «détente» dans la scène ouverte de la vieille-ville, comme on l'avait espéré. L'ABfD a eu sans aucun doute un effet positif sur l'état de santé de ses visiteurs et sur leur comportement face au VIH grâce à la distribution de matériel d'injection stérile. De plus, beaucoup de toxicomanes le considéraient un peu comme leur chez-eux et avaient développé un sentiment de solidarité.

Malgré quelques critiques isolées, l'ABfD jouissait généralement d'une bonne réputation. L'évaluation a démontré qu'à Lucerne une institution d'aide à la survie pour toxicomanes telle que l'ABfD répond à un besoin très clair, qu'elle était utilisée très intensément, qu'elle n'a pas exercé une attraction particulière sur des toxicomanes d'autres régions et qu'elle a atteint les objectifs qu'elle s'était fixés.

Par conséquent, le rapport d'évaluation recommande de mettre sur pieds en temps utile une structure analogue dans la région de Lucerne, car après la fermeture de l'ABfD l'aide à la survie, qui est un important pilier de la politique dans le domaine de la toxicomanie, n'est plus assurée.

Literaturverzeichnis

- 1 Drogenforum Innerschweiz. Aufenthalts- und Betreuungsraum für Drogenabhängige. Konzept.

Danksagung

Unser herzlicher Dank geht an: Frau Heidy Steffen, Projektleiterin des ABfD, alle Teammitglieder des ABfD, alle interviewten Drogenabhängigen inner- und ausserhalb des ABfD, alle GesprächspartnerInnen der Umgebung, die GassenarbeiterInnen und die MitarbeiterInnen aller niederschweligen Institutionen in Luzern, die uns weitergeholfen haben und an das Bundesamt für Gesundheitswesen, das die Studie finanziert hat.

Korrespondenzadresse

C. Ronco
Institut für Suchtforschung
Konradstrasse 32
CH-8005 Zürich